

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **83 (1957)**

Heft 14

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Im Theater kritisiert man den Autor, man kritisiert den Regisseur, man kritisiert die Darsteller. Aber das Publikum, wer kritisiert es? Und mir will scheinen, in letzter Zeit hätte vor allem auch dieses Publikum Kritik sehr verdient. Und auch das will mir scheinen, als ob das Publikum in den letzten Jahren recht häufig durchgefallen sei, ja, als ob es in erschreckendem Maße durchfalle.

Ich will ganz einfach einige Tatsachen feststellen. Ich besuchte kürzlich im Zürcher Schauspielhaus eine Vorführung des Stücks «Amerika». Man weiß, daß Max Brod mit dieser Dramatisierung von Kafkas Roman ein Experiment gewagt hat, das nicht durchwegs gelungen ist, einfach deshalb nicht, weil Kafka mit seinem Roman an Schichten rührt, die für das Theater nicht übersetzbar sind. Soviel Unausgesprochenes und im Epischen Unkörperliches wird hier auf der Bühne in eine dramatische Handgreiflichkeit übertragen, die der Seelenlage Kafkas gar nicht entspricht. Man kann auch an der Regie einiges aussetzen. Man darf etwa sagen, sie habe eher das Epische und Visionäre ins Theatralische übersetzt als umgekehrt. Aber bei allen Aussetzungen und theoretischen Erörterungen kommt man nicht darum herum, einzugestehen, daß man während des ganzen Abends sehr ernst sein kann, wenn man nur will. Das Problem ist der Diskussion wohl wert. Die Frage nach der Gerechtigkeit wird sehr eindrücklich gestellt. Ich möchte deutlicher werden und auf die Gefahr hin, des Akts der Vierschrötigkeit geziehen zu werden, möcht' ich sagen: Was wird doch alles vom verehrten Publikum heute im Kino mit einem Ernst entgegengenommen, der an Falsches, an Dummes und Leeres verschwendet wird! Wenn von diesem Filmpublicum etwa der anfechtbarste Filminhalt mit einem sehr toleranten Hinweis auf die «halt doch sehr aparte oder sehr filmgemäße formale Gestaltung des Films» entschuldigt wird, so möcht ich sagen: Da müßte doch etwa die sehr

gute schauspielerische Gestaltung des Stücks «Amerika» im Zürcher Schauspielhaus vom Publikum in gleicher Weise bei einer Gesamtbewertung in Rechnung gestellt werden. Aber es ist merkwürdig: Im Theater schnüffelt man recht gerne nach dem Gehalt und der Idee, und wenn man eine gewisse Leere oder Problematik des Stücks feststellt, lehnt man das Ganze ab, sieht an der Darstellung vorbei usw.

Auf alle Fälle, mein Theaterabend stimmte mich ernst. Meine Gedanken liefen den Gedankengängen des Stücks nach. Sie wären es noch mehr, wenn .. ja wenn mich das Publikum nicht gestört hätte. Ich darf wohl sagen: das Publikum hat mich um einen Teil des Theatervergnügens gebracht. Das Publikum (wenigstens das mir nächstsitzende) tat mir physisch weh.

Ich will einiges schildern:

Hinter mir sagte eine Dame, kaum daß das Stück begonnen hatte: «Na, wenn der ganze Abend «so» weitergeht!» Mit dem «So» meinte sie die Absicht des Stücks, vom Publikum Mitdenken zu fordern. Ihr Begleiter ergänzte: «Ja, das ist keine gemütliche Atmosphäre.» Kaum erschienen auf der Bühne die beiden Wanderburschen und schnarchten, ließ sich eine Frau auf der andern Theaterseite zu quietschendem Lachen hinreißen. Ueberhaupt, das ganze Publikum reagierte in dem Augenblick, da auf der Bühne das Handgreifliche das Angedeutete ablöste. Das Publikum kann etwa aus dem Häuschen geraten, wenn einer auf der Bühne stolpert. Es sieht manchmal so aus, als ob dieses Publikum nur für das Drastische, das Uebertriebene, das Handgreifliche Sinn hätte. Während es bei leisen Tönen schläft und völlig empfindungskalt bleibt.

«Sauglatt», bemerkte vor mir eine junge Dame, als, natürlich ein Regietrick, der Uhrzeiger zu kreisen begann. Sie konnte sich kaum erholen und sah nicht mehr, daß sich unter dieser Uhr nun eine Szene abspielte, die leisesten Zwischenton hatte. Neben mir lehnte sich eine Frau zu ihrem Gatten hinüber und sagte ihm leise (man hörte es reihenweit) ins Ohr: «Sieh dort hinten der Liftboy, sieh dort, ach!» Eine Nebenfigur hatte ihre Aufmerksamkeit von der Aktion der Hauptfigur völlig abgelenkt. Jemand gähnte, ostentativ. Und hier bin ich gezwungen zu sagen: es wird immer mehr Sitte, daß der Gelangweilte, der vom Theater völlig Unangehauchte, seinem Mißbehagen oder seinem Gelangweilitsein laut und mit einer Penetranz ohne gleichen Ausdruck verleiht. Wer erschüttert ist, gibt sich Mühe, es nicht zu zeigen, wer aber, weil ihm die Vorbedingungen fehlen, sich für die Sache nicht interessiert, der behelligt mit seinem Unbeteiligtsein die Nachbarn hemmungslos und hörbar.

Es macht sich die Diktatur des Unbeteiligten bemerkbar. Früher war man, wenn man gegen die innere Langweile zu kämpfen hatte, kleinlaut; ja man schämte sich ein wenig. Heute aber gibt es einen wahren Exhibitionismus des Gähnens. Stellt ein Theaterstück zu große Ansprüche, räuspert man sich vernehmbar; geht von der Bühne Ernst aus, grinst man ihm ironisch entgegen, und vor allem: wenn sich auf der Bühne das Innerliche, das Poetische, das Lyrische schamhaft hinter einer grotesken, skurrilen oder scheinbar humoristischen Geste verstecken will, belacht man das Aeußere der Geste mit fettem, grunzendem Lachen.

Man sieht, ich bin ärgerlichen Sinnes, ich habe kaum den diplomatischen Takt mehr, mich etwas zurückzuhalten. Nein, ich will gar nicht, ich möchte einmal herzhaft schimpfen. Denn es gibt nichts Mißlicheres als ein Publikum, das stumpf, anmaßend, fühl- und denkträge und dazu noch frech geworden ist und das just dort, wo es für das Ernsthafte zu hohl und für das Verhaltene zu roh ist, sich zu den plumpsten Manifestationen des Mißbehagens hinreißen läßt.



Das Spiel der alten Freunde